

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Wochenschrift
zur Unterhaltung und Belehrung.

F. Ronfort

Der Brennermühlhof.

Schwäbischer Dorfroman von Erwin Hahn.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In Furtmühlbach war eine reiche Ernte eingeführt, und die Bauern machten sich langsam an die Herbstgeschäfte. Über die Tannenipiken vom Heimbodelwald herab strich ein scharfer Oktoberwind. Er peitschte im Brennermühlhof eine helle Staubsäule auf und wirbelte tiefem Moll durch das ganze Dorf, bis sie sich an der Scheune brach und heulend zusammenfiel. Auf der Straße drüben im Bauernhaus trachend die Haustür ins Innere, die Lisbeth setzte sich in die Stube auf das Kanapee.

„Maide, i glaub', du hast g'slennt“, begann nun der Andreßel und setzte sich in den schweren Lederfessel am Ofen, der noch vom Urgroßvater Hagmayer stammte. Hier war immer sein Plätzchen, wenn er sich mal im Nachbarhause zum Abenddisput eingefunden hatte.

„G'slennt?“ entgegnete die Lisbeth, „warum net gar! Den Straßenstaub hat mir's ins G'sicht g'weht. Und jetzt heißt's halt'n weng.“

„Ach, so ist's? Und i hab' schon g'meint, 's ging wieder einem Mannsbild nach!“

Die Lisbeth warf die Lippen auf:
„D jeh! Geht mir weg mit den Mannsbildern! I kann sie alle mitnander net leiden!“

„Alle?“
„Euch und den Vater freile nehm' ich aus. Aber die anderen sind mir alle zu daffet!“
„Alle?“ wiederholte der Andreßel nun lauernd.
„Höchstens einer. Aber den mag i net, der ist mir zu fed! — und dann überhaupt, ob er, nach dem, was ich ihm hab'...“
Da sah sie in das verschmißte Gesicht des Alten und unterbrach sich in komischem Zorn: „Überhaupt, was geht das Euch an?“

„Weißt, Lisbeth, i möcht halt noch tanzen auf deiner Hochzeit. Das hat nimmer lang Weil!“ kam es herzlich vom Ofen zurück.

In diesem Augenblick ertönten Stimmen. Der Hagmayer trat ins Haus, gefolgt von einem fremden Herrn in grüner Weidmannsuniform. „Nur reinspaziert, Herr Schlumberger!“

Unter der Stubentüre rief er aufgeräumt: „Da bring ich unsern neuen Herrn Forstwärter, guck ihn mal genau an, Lisbeth!“



Deutsche Pioniere bei der Instandsetzung der von den Russen gesprengten Weichselbrücken in Warschau. (Mit Text.)
Phot. H. Cennette.

zum Durchforst reis zu bezeichnen. Dann hatte der überhaupt allerhand Waldspeculationen im Kopf, seit Erziehung gebracht hatte, daß das neue Eisenbahnsystem mit dem Furtmühlbacher Wald beschäftigte. Er war nur ein guter Bauer, der Vieh und Ackerfeld gut im Auge, er war auch ein schlauer Kopf und guter Geschäftsmann, es zu verdienen galt, war der Hagmayer dabei.

Dabei fixierte er schmunzelnd sein „Hagmaile“.

Die Lisbeth aber stand bleich, starrte den unerwarteten Gast an und konnte kein Wort hervorbringen. So sehr war sie erschrocken. Der neue Herr Forstwärter hatte einen schwarzen Schnurrbart und war Unteroffizier der Reserve im roten Manenregiment Nummer neunzehn.

„Was steht und sperrst's Maul auf,“ herrschte sie der Vater an, „kennst unsern Manen nimmer?! Und jetzt holst'n Most raus und was G'räuchtes auf'n Tisch, der Herr Schlumberger hat Hunger.“

Wie sie durch die niedere Kellertüre zum großen Mostfaß ging und den Holzhahnen aufdrehte, überstürzten sich ein Duzend Gedanken in dem kleinen Köpfchen: Was mochte er wollen? Im Frühjahr, wie er da war, als schmuder Man, hatte er ihr gefallen. — Gott, jedes Mädel im Dorf hatte ihren Soldaten. Er hatte sie auch einmal süchtig geküßt. Wie er damals fortgeritten ist, hat sie ihm nachgerufen: „Auf Wiederkehr!“ — Nun war er wiedergekommen, und sie ist erschrocken, daß sie nicht reden konnte.

Warum hatte sie sich denn damals von ihm küssen lassen? Gegen den andern wurde sie doch so grob?! — Aber das war etwas anderes, der mußte ja wieder fortreiten, und der Martin hätte ihr dann jeden Tag um ein „Russerl“ kommen können!

Nun ist der aber auch wiedergekommen! Wie sie der Vater nur angeschaut hat! „Ujegerl, 's Ärgel läuft über!“

Durch das Kellerloch sah sie, wie der Andrefel schmunzelnd in sein Häuschen schlüpfte. Jetzt kam ihr eine Erkenntnis:

„Die Sache da oben war schon beschloffen!“ Sie stemmte trotzig die beiden Arme in die Hüften:

„Na, so was hab' i gern!“

Sie hatte sich plötzlich in eine Wut hineingedacht und tastete jetzt leuchend die dunkle Kellertreppe hinauf.

Schließlich mußte sie ja auch gestagt werden, Herr Forstwärter, und dann soll's der Lisbeth die Red' gewiß net verschlagen!

Der Hagmayer und sein Gast ließen sich den guten Rauchsped und den alten Winemost schmecken und besprachen dabei eifrig den Waldausforst und das neue Eisenbahnprojekt. Wie nun die Lisbeth gerade wieder mit dem neugefüllten Mostkrug eintrat, sollte der Bauer gerade mal hinter das Haus gehen, um nach den Anechten und Mägden zu sehen, die dort Kartoffel ausgruben.

In der Bauernstube war dann eine bange Stille eingetreten; der Herr Forstwärter mußte sich erst eine Weile an seinem gewöhnlichen Schnurrbart zwirbeln, ehe er den Mut fand und etwas von der alten Liebe sammelte, die nicht roste. Dann nahm er einen weiteren Anlauf und gestand ihr, er habe sie nicht vergessen und sei nur gekommen, um sie zu fragen, ob sie sein Weib werden wolle.

Auf Lisbeths Stimm war die Jörnesader inzwischen etwas gewichen. Sie brachte es nicht fertig, ihm geradezu „Nein“ zu sagen. Auch gestand sie sich nebenbei, daß ihn die grüne Jagduniform auch recht gut kleide.

So gab sie ihm nur den immerhin unfreundlichen Bescheid: „Da müßt sie sich erst besinnen. Bei ihr ginge das nicht so schnell. Zwischen Besper und Dunkelwerden laß sie sich net heiern.“

Als der Hagmayer zurückkam, fand er seinen Gast unter der Türe, den Hut in der Hand. Er hatte den Grund sofort erraten und legte ihm begütigend seine derbe Hand auf die Schulter: „Das Mädel ist dumm! Lassen Sie sich den Gang net gereuen, Herr Schlumberger. Und bald wieder. In drei Wochen ist Kirchweih!“

Der Forstwärter versprach wiederzukommen und ging dann die Dorfstraße hinunter.

Über der Lisbeth ihrem Flachstopf brach nun ein Hagelwetter von Schimpfworten los, daß das Gefinde hinter dem Haus erstaunt aufhorchte und einen Augenblick die Hade ruhen ließ.

„Glaubst du, weil du 'n nettes G'sichtel hast, du kannst mir mein' Gast zum Haus raus bugisieren?“ hatte sie der Vater angeschrien.

Sie ließ alles über sich ergehen und gab nur einmal kurz zurück: „I laß mi net verhandeln!“

„Verhandeln?! G'schwäzwerl, dumms! Meinst i hätt' das Getue net g'sehn, damals, während der Einquartierung? Du verrudt's Weibstüd, du!“ Er nahm seinen Hut und wollte gehen, drehte sich aber nochmals drohend gegen sie:

„Oder bist am End so eine, der ihr Sinn nur nach'm rumflaniieren steht? Mädel, ich sag dir, das, wenn i wüßt, — erwürgen tät ich dich auf der Stell! Müßt's deiner seligen Mutter heut noch verargen, daß sie mir hat so 'ne Brut ins Nest gesezt, so 'ne vermaldeite!“

So sehr hatte den Hagmayerbauer der Jähzorn übermannt, daß er nach den stärksten Ausdrücken schnappte, nur um sein „Hagmaile“ zu treffen.

Die Lisbeth wollte weinen, aber es gelang ihr nicht. Erst später, wie sie am Herd stand und Feuer machte, würgte sie eine herbe Bitterkeit im Halse.

„Was nur die Mutter damit zu tun hatte?“ Die gute Mutter! Sie mußte viel leiden. Für alles das, was nicht nach des Vaters

Kopf ging, mußte sie die Schuld tragen. Als sie dann Hinterkammer lag und der Doktor ihr eines Tages das absprach, da hatte er ihr weinend Abbitte geleistet. Sie gestorben. Nun rollten der Lisbeth doch die Tränen Wangen. Der Vater bekam auch einige davon mit der Brotsuppe zu kosten.

Nach dem Nachtessen sprach er nochmals auf sie ein, in einem väterlichen, milden Ton. Er erzählte ihr von Waldinteressen, und daß man ihm den Forstwärter berger als einen tüchtigen und rechtschaffenen Mann schildert habe. Es wäre der zweite Sohn aus einem Bauernhof im Neckartal. Ob sie denn einmal so einen zum Manne wolle? Er wüßte keinen im Dorf, dem er „Hagmaile“ und seine Bauernschaft anvertrauen möchte. Schlumberger tat ihm passen. Sie solle sich bedenken.

Später saß dann die Lisbeth auf ihrer dunklen die im Zwergebau gegen die hinteren Gärten lag, am Fenster starrte in den Abend hinein. Sie sah, wie der Herrgott die Nachtlüchthen aufstecte, wie im Dunkel ein Knecht im Magd zusammentrafen und stink in ein Gartenhäuschen schlich.

Das Köpfchen hatte sie auf ihre Hände gestützt. Phantasie gaukelte ihr zwei Mannsbilder vor: Den Rechtschaffenen, mit dem schwarzglänzenden Scheitel und Pomadegeruch, und den anderen, den Keden, mit dem braunen Lockengewirr. Dazwischen hörte sie das zärtliche geflüster im Gartenhäuschen, und eine unbestimmte Überkam sie, daß sie sich krampfhaft die Nägel ins Fleisch um nicht zu weinen.

Der Schlumberger kam von nun an sehr oft über den Jedesmal, wenn er in die Nähe der Brennermühle kam, er einen Augenblick stehen, und seine Augen suchten mit das Gehöste ab. Man hatte wieder zur Nachtzeit im Wald Schüsse gehört. Der Herr Oberförster war wütend auf seinem Forstwärter rücksichtslos Vorgehen gegen die kreuzmillionengesellschaft da drüben“ anempfohlen.

So war dieser in Furtmühlbach kein seltener Gast. Beim Hagmayerbauer wurde er aufgenommen wie ein Bekannter, so daß der Andrefel sich öfter denn je vergnügen den Bartstoppeln fragte.

Die Lisbeth hatte sich darein gefunden, um so eher, seit seinem ersten Besuche nicht wieder von seiner Liebe getrennt hatte. Brachte es die Gelegenheit, daß er mit ihr allein war, wußte er irgendeine Episode aus seiner Manöverzeit zu erzählen, die er sich für solche Situationen wohl hatte vorher zurechtgerichtet.

Nun war große Aufregung im Dorfe, denn am Sonntag war Kirchweih. Das Fest, das in den braven, in Dorfbewohnern ein Gefühl der ungebundenen Lust und die Erwartung toller, amüsanten Ereignisse erweckte, kam in des kleinen Gemeindebauhauses rauchte schon die Woche täglich bis spät in die Nacht hinein. Die einzelnen Mütterchen hatten den Backofen für Stunden gemietet und mit Kuchenblech schwer beladen über die Straße. Bald jedem Haus eine Kammer mit frischgebackenem Kirch (Kirchweihkuchen) angefüllt. Ein betäubender Duft nach warmem Fett, Obst und anderen undefinierbaren Substanzen durch die engen Gassen und erzählte den Menschen vom rassenlande. Auf dem freien Platz am Rathaus wurde Karussell aufgeschlagen; die stellte in diesem Jahre neben auch Löwen, Schwäne und andere edle Tiergattungen. Ein Plan des ritterlichen Spieles. Auch ein Kaiserletheater hatte sich auf einige Tage „häuslich“ niedergelassen. Ohnfel, die „Furtmühlbacher Kirche“ hatte an Bedeutung gewonnen und alt lebte in freudiger Erwartung.

Ganz besonders freute sich der Martin auf das Fest. auf das „Gaudium“ im allgemeinen, und zweitens auf neuen hellgrünen Sonntagsanzug, der ihn so gut kleiden den er an der Kirchweih zum ersten Male tragen wollte. dachte er an die Lisbeth. Er hatte sie während des Sommers gesehen. Ein paar mal hatten ihre Wege sie aneinander vorbeigeführt, und da waren sie beide ohne Gruß, wie betäubt, weitergegangen. Erst nachdem der Martin eine Strecke zurückgelegt, blieb er stehen und drehte sich nach um und da traf es sich manchmal, daß auch sie gerade zurück um darauf wieder erschrocken weiter zu eilen.

„Das Flachstöpsle“, murmelte dann der Martin nach und ging auch seines Weges. Oster denn früher saß er nach abend im gemütlichen Stübchen der Base Christine bei Krug Apfelwein. Die gute Frau freute sich immer, wenn er und der Schwesterjohn hätte sich beinahe wohlgefällig. Nur die regelmäßige Portion gut ländliche Moral war ihm eine übliche Beigabe, und die Bibelsprüche. Von denen hatte

Am Nachmittag war er äußerlich ganz der alte. Er hatte sich ein wenig verspätet und kam mit einem ganzen Arm voll Frühlingsblüten, als Schwester Adelheid schon anfang, ungeduldig zu werden. Denn im allgemeinen hatte man nicht Zeit, sich lange hinzusetzen, um Kaffee zu trinken. So wurde er lustig ausgescholten und einen Augenblick herrschte munteres Geplauder an der Kaffeetafel. — Aber dann trat Stille ein. Keine der

Schwester mochte es sich merken lassen, wie bang ihr zumute war. Man wußte, daß sich wieder große Dinge vorbereiteten und hier, so nah am Gegner, da bestam man die am schwersten Verwundeten. — Eine Weile noch trug Otto von der Bruck die Kosten der Unterhaltung ganz allein, bis auch er verstummte. Der Kaffee war ausgetrunken.

Die Oberin stand auf. „Es ist Zeit, wir müssen uns beeilen.“

Sofort erhoben sich die Schwestern und gingen an die Arbeit.

Einen Augenblick stand Otto von der Bruck noch bei Schwester Adelheid und Margarete von Hellen. Er hielt beide bei den Händen und sah ihnen tief in die Augen.

„Mir ist so dummmzumute“, sagte er. „So, als ob es das letzte mal wäre, daß ich hier bin.“

„Wie können Sie das sagen?“ schalt die Schwester Adelheid; „wir haben Sie zu sehr verwöhnt, nun wird Ihnen eben das Scheiden von hier recht schwer.“

„Sie mögen recht haben“, lächelte er, „es waren herrliche Wochen hier bei Ihnen.“ Wie im Scherz legte er die Arme um die beiden Schwestern, um die mütterliche Adelheid und die schlanke Margarete. Sein Gesicht war dicht über ihrem goldenen Haar, auf das er einen Auf hauchte, ohne daß sie es merkte.

Sie war tief bewegt und vermochte kein Wort herauszubringen. Ihr tat das Herz weh. Was hätte sie darum gegeben,

hätte sie seine Werbung annehmen dürfen! Sie hatte von der Liebe gewußt, als sie dem andern auf Wunsch ihr Wort gab. Nun wurde sie seit Wochen zwischen Liebe hin und her gerissen.

Otto von der Brucks Regiment stand ganz in der Ferne gegen den Gegner vorgeschoben. Ein paarmal kam herüber geritten. Doch fiel es allgemein auf, daß er



Der Schauplatz der Kämpfe in den mittleren Vogesen. Gezeichnet von Walter Emmerleben.

ihn zu erfahren, aber niemand wußte etwas Genaueres. Am Abend des zweiten Tages kam der Bursche des nants und berichtete traurig, daß der junge Offizier werde. Man habe gesehen, wie er gefallen sei, doch sei er her nicht aufgefunden worden. Man könne noch nicht Stelle heran, wo er vermutlich liegen müsse, da der Gegner zu schießen anfangen, sobald sich jemand dort zeige. Es konnte auch sein, daß er von den Feinden mitgeschleppt worden



Russische Geschütze am Militärbahnhof der Festung Kowno. (Mit Text.)

Fotograf. Kühnlewindt.

Schwester Margarete war außer sich. Sie, die Ruhige, Bornehme, war wie ausgewechselt. Sie verhandelte mit dem Arzt und bat, sich über Nacht den Sanitätsmannschaften zu dürfen, um vielleicht manchen noch bergen zu können, sonst da draußen verschmachten müßte. Inseheim hoffte sie, wie sie sich nun gestand, liebte, vielleicht auch zu finden. Wie im Fieber traf sie alle Vorbereitungen.

Die Oberin war damit nicht einverstanden und versuchte abzurufen. — Die Jüngere aber hörte auf gar keine Vorstellung.

„Ich kann nicht anders, Schwester Adelheid“, rief sie, „ich würde es mir nie vergeben, wenn

Der Mond war heraufgekommen und erhellte mit nur schwachem Scheine das Waldgelände. Es sah noch wüst aus in der zweiten Runde. Bekleidungsgegenstände und Gepäcksstücke, tote Pferde, Waffen und Munition lagen in trostlosem Durcheinander am Boden und boten einen schauerlichen Anblick, obwohl die Menschen schon geborgen waren.

Schwester Margarete achtete kaum darauf. Durch den monatelangen Dienst im Feld war sie an diese furchtbaren Eindrücke gewöhnt. Sie war nur von dem einen Wunsche befeelt, den zu finden, den sie so bitter hatte enttäuschen müssen. Ihr war, als könne sie nie wieder Ruhe finden, wenn sie nicht wüßte, wo und wie er geendet hatte. Aber Stunde um Stunde verging in fruchtlosem Suchen. Immer hoffnungsloser sahen die treuen Augen des Burschen sie an.

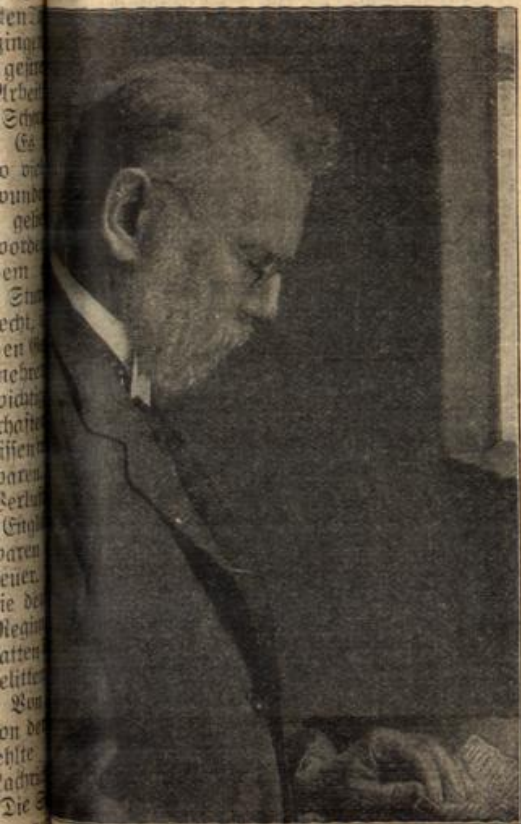
„Noch bis zu der Stelle, wo der Weg aus den Tannen heraustritt, August“, sagte Margarete seufzend, „dann lehren wir um.“

Wagen verlassen und zu Fuß weitergehen. Die Schlittengräben, die sich den Berg hinaufzogen, einer immer über dem andern, waren von den deutschen Truppen in Besitz genommen. Dort zu suchen wäre unnütz gewesen und gefährlich, denn sowie die Gegner eine Gestalt zu sehen glaubten, fingen sie ein wütendes Schießen an. Aber in dem Weidengebüsch des Flußufers und an den waldigen Abhängen konnte es möglich sein, daß ein Todwunder sich nicht

bemerklich hatte machen können. Still und eifrig begaben sich die beiden mit den Sanitätskern an das Werk. Nur die nötigsten Worte wurden gewechselt. Je länger die Zeit vorschritt, desto tiefer sank ihnen der Mut.



General Freiherr v. Scheffer-Bohadel, der deutsche Gouverneur Warschaws.



Herrl. Geh. Rat Prof. Dr. Paul Ehrlich.

(Mit Text.)

„Nur in meinem Bette läge, während die Menschen da draußen umkommen müssen.“ — den erstickten ihre Stimme. — „Zudem willigte Schwester Adelheid ein. — wohl: da war nichts zu wollen. — Schwester Margarete fuhr mit dem Burschen und Sanitätsmannschaften auf dem Krankenwagen hinaus. Die Schatten der Nacht begannen abzusinken, als sie den Schauplatz der furchtbaren Kämpfe erreichten. Jetzt mußten sie den



Vom Kriegsschauplatz in Tirol: Straßensperre am Tonalepaß. (Mit Text.)

„So weit ist der Herr Leutnant wohl nicht gewesen,“ sagte August Stärke; „aber wir können es ja versuchen.“

Ein ganz schwaches Wimmern drang an das Ohr der beiden. Sie blieben stehen und lauschten. Nein, es war keine Täuschung, da war es wieder! Mit angstbesügelten Schritten begaben sie sich in die Richtung, aus der der Laut zu kommen schien. Noch ein wenig in das Dickicht hinein, das hier zerstampft und verwüftet schien — da lag dicht am Abhang, hoch über dem Flusse, Leutnant von der Brud. Etwas tiefer, hell vom Mondlicht bestrahlt, hing sein Pferd, das den Felsen hinuntergestürzt war.

Margarete sank neben dem völlig Erschöpften in die Knie. Unaufhaltsam rannen Tränen über ihre Wangen, während sie dem Lebenden Kognak einschlößte und mit sachkundiger Hand seine Wunden untersuchte. „Sie müssen die andern zu Hilfe rufen,“ sagte sie dem Burschen, „der Herr Leutnant scheint schwer verletzt zu sein.“ Sie setzte sich auf einen Baumstumpf und bettete den Kopf des Geliebten in ihrem Schoß. Unablässig mühte sie sich um ihn.

Endlich schlug er die Augen auf. Als er ihr schönes Gesicht über sich geneigt sah, trat ein seliges Lächeln in seine Augen.

„Du,“ hauchte er ungläubig, „du bist zu mir gekommen?“

„Ja,“ flüsterte sie weich und strich ihm ganz zart über die Stirn, die von kaltem Schweiß bedeckt war, „ich mußte dir sagen, daß —“

„O, sprich weiter,“ bat er, als sie stockte, „was wolltest du mir sagen?“

„Daß ich dein sein will“, fuhr sie tapfer fort, während glühendes Rot ihr in die Wangen stieg.

Seine Augen leuchteten auf in seliger Lust.

„Ich habe sterben wollen, weil ich dich nicht erringen konnte,“ flüsterte er, „aber nun will ich leben!“

Matt fiel sein Kopf in ihren Schoß zurück. Die breiten Lider sanken über die strahlenden Augen. Ein Zuden ging über den schlanken, sehnigen Körper. Der Mond trat hell aus den Wolken hervor. Mit zauberischem Licht übergoß er den stillen Wald. Ab und zu dröhnte ein Schuß in der Ferne.

Aus dem Leben Robert Schumanns.

Von Alfred Nello.

Aus der Kinderzeit. (Nachdruck verboten.)

An der einen Ecke des Marktplatzes der kleinen sächsischen Stadt Zwickau hatte der Buchhändler Friedrich August Gottlob Schumann im Jahre 1807 in einem bescheidenen Häuschen eine Buchhandlung eröffnet. Das Geschäft ging gut. Vater Schumann war als Verleger wissenschaftlicher Arbeiten und Herausgeber der vielgelesenen „Erinnerungsblätter“ eine geachtete Persönlichkeit. Er galt als einer der angesehensten Bürger der Stadt und man schätzte ihn wegen seines Fleißes und seiner geschäftlichen Tüchtigkeit.

Eines Tages befindet er sich in seinem Privatkontor. Da kommt sein Jüngster, der zehnjährige Robert, der Liebling der Mutter, mit fröhlichem Gruß hereingesprungen und durchstöbert mit großem Interesse alle neu eingegangenen Zeitschriften und Bücher. Robert ist ein aufgeweckter, frühreifer Knabe. Er dichtet, schreibt kleine Dramen und ist wegen seines Klavierspiels in ganz Zwickau berühmt.

„Vater,“ sagte er, „weißt du, was ich jetzt komponiert habe?“

„Na, heraus mit der Sprache.“

„O, ein großes Werk; den 105. Psalm für Chor und Orchester. Unsere Schülervereinigung wird ihn nächstens unter meiner Leitung aufführen, und sollst du mir endlich sagen, liebster Vater, ob ich Musik studieren darf. Mit aller Macht treibt mich's zu ihr hin. Ihr könntet ich mein Denken und Fühlen anvertrauen. Also, liebster Vater, nicht wahr, ich darf Musik studieren?“

Bei den letzten Worten ist die Mutter ins Zimmer getreten. Erschrockenen Herzens hat sie die Frage ihres Jungen gehört. Angestlich forschend blickt sie Vater und Sohn an.

„Aber ich bitte dich, lieber Mann, der Junge darf nimmer ein Musiker werden. Robert, so werde doch endlich vernünftig! Ein Musiker ist ein armer Tropf, ein Hungerleider! Denk an den armen Mozart, der gehungert hat. Ein Armenbegräbnis hat man ihm bereitet.“

„Ruhe“, gebot der Vater. „Nichts ist bis jetzt abgemacht. Hofkapellmeister Weber in Dresden hat dem Robert als Musiker eine glänzende Zukunft vorausgesagt. Aber gut Ding will Weile haben. Erst macht der Junge sein Abiturientenexamen, dann wird sich das Weitere finden!“

Vater Schumann, der liebe, treffliche Pfleger der Geistesgaben seines Sohnes, wurde bald von einer schweren Krankheit dahingerafft. Nun mußte auch Robert alle Hoffnung auf seine Künstlerlaufbahn begraben.

Die Mutter und der Vormund hatten ihn für das juristische Studium bestimmt. Dagegen gab es kein Widerstreben.

So wurde aus dem lebensfrohen Knaben ein stiller, denklicher Träumer für Lebenszeit.

Die Leipziger Studienzeit.

Im Hause des Professors Dr. Carus in Leipzig ist große gesellschaft. Auch der junge Robert Schumann ist eingeladen. der musikalischen Sphäre des Hauses Carus fühlte sich der Student besonders wohl, denn die trockne Jurisprudenz jagte gar nicht zu. Robert studierte dafür fleißig Musiktheorie und stundenlang am Klavier. Freilich durfte davon die Mutter wissen. Plötzlich verstummte jedes Gespräch. Friedrich Wied, bekannte Leipziger Musiklehrer, ist mit seinem neunjährigen reizenden Töchterchen Clara an den Flügel getreten. Clara mit ihren zarten Händchen eine Mozartsonate in meißner Vollendung. Alles ist förmlich wie gebannt ob der Leistung dieses Wunderkindes. Auch Schumann erwacht nach den Tönen wie aus einem tiefen Traum. „Der siebenjährige kann nicht herrlicher gespielt haben als dieses göttliche Kind“, murmeln seine Lippen und schon geht er auf Wied zu und spricht ihn beklommenen Herzens an.

„Meister Wied, möchten Sie mich nicht auch als virtuosen ausbilden? Sie wissen, daß ich leidlich gut spiele, aber ich will zu den Höhen der Kunst gelangen. Kann ich aber nur unter Ihrer Meisterschaft! Bitte, nehmen Sie mich als Ihren Schüler an.“

„Und was wird die Mutter dazu sagen?“ fragt Wied strenger Wiene.

„O, verehrter Meister, da müssen Sie mein Helfer sein. Ich alles auseinanderlegen; ich will ein Künstler werden, die Welt um seiner Kunst willen liebt und schätzt!“

Wied schreibt an Schumanns Mutter einen langen Brief, dem jungen Mann als Musiker eine glänzende Zukunft voraussetzt, und schweren Herzens gibt die Mutter ihre Einwilligung in der neuen Laufbahn ihres Sohnes.

Auf der Höhe des Ruhmes.

Zehn Jahre sind ins Land gegangen. Schumann ist berühmter Komponist geworden, sein Klaviervirtuose, denn zu fleißiges Klavierüben hatte er sich eine Lähmung des Mittelfingers zugezogen. Um so Herrlicheres hatte er aber durch seine Kompositionen geschenkt. Unermüdlich arbeitete er an neuen Werken. Über hundert Lieder, einige Sinfonien, sowie einige hundert Klavierstücke sind bereits veröffentlicht und verkünden seinen Ruhm in aller Welt. Aber nur rasten! Weiter vorwärts auf den Höhen der Kunst! „Faust“ will er in den schönsten Szenen durch seine musikalischen Gedanken verherrlichen helfen. Clara, die jetzt neunzehnjährige Tochter Friedrich Wieds, ist inzwischen sein Weib geworden. In Leipzig haben sie sich ihr Nest gebaut.

Aber bald ist Robert Schumann durch viele geistige und körperliche Erschöpfung. Er ist melancholisch, er fühlt sich unwohl und krank. Im Gehirn hat er oft quälende Schmerzen. Der Rat zu einer Luftveränderung. „Ziehen wir nach Dresden“, sagt ihm die besorgte Gattin. „Dort erwarten dich liebe Freunde. Dort hast du neue Anregung für deine geplante Opernkomposition.“ Im sonnigen Elbgebirge wirst du an Leib und Seele gesund.

So siedelte das Künstlerpaar nach Dresden über. Kaum sich der Künstler erholt, so ging es auch mit doppeltem Fleiß an die Arbeit. Die „Faust“-Szenen sollten fertig werden. Ein Gesangsverein zur Pflege des deutschen Liedes wurde außerhalb gegründet. Ihm brachte der Künstler manch herrliche Gaben Schaffens dar. Einige große Konzertreisen mit Clara brachten großen Gewinn an Gold und Lorbeeren. Aber das alte Leiden ließ sich nicht dämpfen. Auch die Schmerzen im Rücken machten ihn oft tagelang arbeitsunfähig. Oft beschlich ihn quälende Angst, daß er nirgends Ruhe fand. So litt es ihn in Dresden nicht länger. Auch hier gab's keine Heilung für Nervenleiden. Fort! Weit fort wollte er! Freund Hiller ersuchte ihn an seiner Stelle als städtischen Musikdirektor nach Düsseldorf. Das war nach seinem Wunsche.

„Komm, Clara,“ rief er freudig bewegt, „wir ziehen nach dem sonnigen Rheinland. Dort will ich gesunden und wieder lebens froh werden!“

Letzte Lebensjahre.

Ein freundliches Zimmer der Privatheilanstalt des Dr. in Endenich bei Bonn. Ein blasser, frühzeitig gealterter Mann sitzt an einem Tisch in der Nähe des Fensters mit der Aussicht auf den frühlingsgrünen Garten. Er studiert eifrig eine Landkarte des russischen Reiches. Der stille Dufder kennt nicht mehr die Freuden des Lebens, das Glück, das ihm seine Kunst bedeutet. Rastlos hat den Armen so gefoltert, so entseßlich gepeinigt, daß sich aus seinem Düsseldorfser Heim unbemerkt entfernt hat in den Fluten des Rheins Erlösung von seinem Leiden zu finden.

am Fastnachtsmontag, am 17. Februar 1854 gewesen. hatten den Unglücklichen den eiskalten Fluten entzissen. brachte den Kranken in die Endenicher Nervenheilanstalt, bereits stundenweise außer Bett sein konnte.

Regierbild.



So ist die Beherrscherin der Küche?

— nur — ruhen — ruhen — —
läßt der Kranke sein Haupt sinken. Er wird zu Bett und schlummert.

ging es fast täglich noch zwei volle Jahre, bis der müde sich gänzlich aufgelöst hatte. Das war am 29. Juli des 1856, als der Kranke sich glücklich fühlte, sein treues Weib erbot sich zu wissen. Sie weilte seit Stunden am Kranken- arbeits bittrem Schmerz erkennend, daß jede Hoffnung auf inige vergeblich sei.

am, Klara, ich will ausruhen, — recht — — ausruhen r nur in deinen lieben — Armen — —

! Gegend barg sie das geliebte Künstlerhaupt an ihrem Her- muß langer Atemzug — ein tiefes Seufzen — — ein großes an- zehnter hatte aufgehört zu schlagen.

den Leib vertraute man der Erde an. Seine Künstler- gut noch heute in seinen herrlichen Werken voll lichte unter uns!

Das mißbrauchte Telephon.

Von Clara Düsterhoff. (Nachdruck verboten.)

das Telephon noch eine ziemlich neue Erfindung war, suchte ein Pariser Tenor in Gesellschaft seines Freundes Ausstellung elektrischer Apparate, die zu jener Zeit in der schaft der Seinestadt zu sehen war. So blieben sie denn in einem der zahlreich vorhandenen Telephone stehen, und verständige Begleiter erklärte dem Sänger den Mechanis- Instruments, seinen Gebrauch und seine Wirkung.

berühmte Musiker erfreute sich einer geradezu pracht- Singstimme, aber nicht einer entsprechend glänzenden Begabung, ganz besonders nicht in technischen und schen Dingen. Daß man vermittels der neuen wunder- findung mit weit entfernten Personen sich unterhalten kam ihm doch allzu märchenhaft vor.

glaube ich nicht eher, als bis ich mich mit eigenen Augen ren davon überzeugt habe", erklärte er hartnäckig.

was, was du gleich hier an Ort und Stelle besorgen kannst", der Freund. "Sage mir nur, mit wem du ein Gespräch möchtest."

möchte ich es mit meinem Direktor versuchen", gab der zur Antwort.

Dr. machte sich der andere an dem Instrument zu schaffen, Verbindung mit dem Direktor herzustellen, wie er sich te, und zog sich dann zurück, weil es ihm doch peinlich eines Gespräches zwischen Fremden zu sein. In Wirk- über war er ein Schalk, der Redereien über alles liebte, Name sich jetzt in ein Privatkabinett des Ausstellers begab, nicht, welchem er den Apparat verbunden hatte. Kaum hatte er Vorrichtung an sein Ohr gelegt, als er den Sänger n zu warte, was er ihm als Einleitung empfohlen hatte:

"Kann ich ein paar Worte mit Ihnen sprechen, Herr Direktor?"
Jetzt spielte der falsche Freund die Rolle des Direktors und antwortete: "Gern. Was steht zu Ihren Diensten?"

"O, nichts Besonderes", erlönte es undeutlich und erregt vom andern Ende des Apparates. "Es macht mir nur einen ganz unbändigen Spaß, daß ich so auf die Entfernung mich mit Ihnen unterhalten kann."

"Ja, es ist eine wunderbare Erfindung", erklärte der andere. "Was gibt es denn Neues?" setzte der Neuling das Gespräch fort.

"Neues?" wiederholte der Pseudodirektor, scheinbar nach- sinnend. "Ja, da wüßte ich nur eins, und das ist, daß in letzter Zeit Ihre Stimme stark gelitten hat. Man kann schon fast sagen, daß Sie Ihre Stimme verloren haben. Sie fallen aus jeder Melodie und können keinen Ton mehr anhalten. Was Sie noch bieten, ist kein Singen mehr, sondern ein Quielen und Gurgeln, muß ich Ihnen sagen."

Der unglückliche Tenor stand da wie vor den Kopf geschlagen. "Ich muß mich verhöhrt haben", stotterte er angstvoll hervor.

"Nein, Sie haben sich nicht verhöhrt", erklärte aber sein Quäl- geist, und um die Neugierde desto wirksamer zu machen, wieder- holte er sie Wort für Wort, um mit der Ankündigung zu schließen: "Wenn nicht Ihr Name noch eine gewisse Zugkraft besäße, so sähe ich mich genötigt, Sie Knall und Fall zu entlassen. Unter keinen Umständen aber kann ich Ihnen mehr als die Hälfte Ihres bisherigen Honorars zahlen."

Daraufhin gab das Telephon keine Erwiderung. Bei einem Blick aus dem Fensterchen seines Kabinetts aber sah der Reder das Opfer seines "Scherzes" aus dem Ausstellungslokal stürzen, eine Droschke herbeiwinken und davonfahren. Jetzt erst verlor sich das lustige Lachen auf seinem Gesichte: er überlegte, ob er nicht doch zu weit gegangen sei.

Der niedergeschmetterte Tenor fuhr unterdes, so schnell das Fiakerpferd ihn zu befördern geruhte, nach der Wohnung seines Kapellmeisters. "Herr Direktor", redete er ihn an, atemlos vom hastigen Treppensteigen, "wenn es Ihnen darum zu tun ist, Geld an mir zu sparen, so bin ich bereit, für zwei Drittel meiner bisherigen Gage zu singen. Aber geben Sie mir nur das eine zu, daß ich meine Stimme nicht verloren habe, daß mein Gesang kein Quielen und Gurgeln geworden ist!"

Das kam dermaßen gequält und nach Trost heischend her- vor, daß der Direktor nicht anders denken konnte, als sein be- rühmter Tenor habe plötzlich den Verstand verloren. Beschwich- tigend redete er ihm zu: "O, ganz gewiß nicht — wie können Sie so etwas denken! Sie wissen ja doch, wie große Stücke ich von Ihrem unvergleichlichen Organ halte. Wenn Sie sich aber freiwillig entschließen, Ihr Gehalt zu beschneiden, so nehme ich dies Anerbieten natürlich dankbar an."

"Freiwillig?" rief der Sänger verblüfft aus, "während Sie mir doch soeben durchs Telephon eine Verkürzung um die Hälfte androhten? Ich verstehe das nicht!"

Die Worte durchs Telephon brachten den Kapellmeister auf die richtige Fährte. "Ich habe nicht durchs Telephon mit Ihnen gesprochen", sagte er beruhigt. "Offenbar hat sich jemand einen schlechten Scherz mit Ihnen erlaubt. Unter den Umständen ist auch die angebotene Aufopferung eines Drittels Ihrer Gage hinfällig, und Sie singen in meiner Kapelle unter den alten Be- dingungen. Hier, bitte, stärken Sie sich durch ein Glas guten Weines von der ausgestandenen Qual." —

Der Sänger erholt sich sehr schnell und war glücklicher als je vorher in seiner bevorrechteten künstlerischen Stellung. Die Freundschaft mit dem Redebold war jedoch für immer vorbei, und gegen das Telephon behielt er sein Leben lang einen unaus- rottbaren Widerwillen. Ganz verborgen war die Geschichte natür- lich nicht geblieben, und so konnte sich der Genasführte lange Zeit vor verstedten Anspielungen nicht retten.



Herbst.

erklungen sind des Sommers Melodien . . .
Entblättert liegt die Königin, die Rose,
Nur matt und schwächern grüßt die Herbstzeitlose;
Die letzten Schwalben nach dem Süden ziehen.

Und graue, nebel schwere Wolken fliehen;
Es treibt der Sturm in wirbelndem Getöse
Das gelbe Laub einher, das welk, lose,
Und Regenschauer sah herniederpröhen.

Doch golden flimmert's durch den Nebelschleier —
Noch einmal will Natur mit ihren Gaben
Die Herzen ihrer Kinder hold erfreun.

Und fröhlich läd't sie uns zur Abschiedsfeier
An edlem Traubenblute uns zu laben.
Des Scheidens Weh zerrinnt in goldnem Wein!

J. M. G. Sarda.

Unsere Bilder

Deutsche Pioniere bei der Instandsetzung der von den Russen gesprengten Weichselbrücken in Warschau. Sofort nach der Einnahme von Warschau errichteten die deutschen Pioniere eine große Pontonbrücke über die Weichsel, und gleichzeitig wurde die Wiederherstellung der gesprengten Brücken unter Beiziehung von Warschauer Arbeitern in Angriff genommen, eine Arbeit, die schon erhebliche Fortschritte gemacht hat.

Nach der Einnahme von Nowo. Einige russische Geschütze, deren zahlreiche am Militärbahnhof der Festung zum Abtransport bereit standen. Sie konnten jedoch infolge des überraschenden Eindringens der deutschen Truppen in das Innere der Festung nicht mehr weggeschafft werden. Insgesamt fielen in Nowo 700 Geschütze in deutsche Hände, außerdem eine unübersehbare Beute in den Forts und Magazinen, deren Räumung nicht mehr möglich war.

Wirklicher Geheimrat Professor Dr. Paul Ehrlich, der weltberühmte Entdecker des Salvarsans, Direktor des Instituts für experimentelle Therapie in Frankfurt a. M., starb im Bad Homburg v. d. H. an Herzschwäche im Alter von 61 Jahren. Zusammen mit Behring hat er die Serumforschung begründet. 1896-99 war er der Leiter des neuen Instituts für Serumforschung, dann übernahm er die Direktion des Instituts für experimentelle Therapie in Frankfurt a. M. Dort hat er das Atorol und unter Mitwirkung des Japaners Sata das Dioxidamidoarsenobenzol entdeckt, das als neues Schlafmittel gegen Syphilis und Schlaflosigkeit unter dem Namen „Ehrlich 606“ oder „Salvarsan“ eingeführt wurde.

Vom Kriegsschauplatz in Tirol: Eine Straßenperre am Tonalepaß, der nördlich von der Adamellogruppe an der Grenze liegt und den Zugang zum Sulzberg bildet. Der Tonalepaß ist der Schauplatz erbitterter Kämpfe, da die Italiener von hier aus — allerdings vergeblich — in den Rücken der österreichischen Stellungen in Südtirol durchzubrechen suchen.

Allerlei

Zur Vorsicht. „Warum geht denn Ihr Mädchen immer mit dem Hute auf dem Kopfe durch das Haus?“ — „O, das ist ein neues Mädchen. Sie ist erst heute morgen gekommen und hat sich noch nicht entschlossen, ob sie bleiben will.“

Ein großfürstliches Bielliechen. Als sich Großfürst Michael einmal in Paris aufhielt, hatte er bei irgendeinem Festeffren Rosa Bonheur, die berühmte Tiermalerin, zur Tischgastin. Sie unterhielten sich sehr gut miteinander, und beim Dessert, als der Großfürst eine Doppelmandel auf seinem Teller fand, aßen sie ein „Bielliechen“ zusammen. Er vergaß es aber gänzlich und verkannte infolgedessen, bei ihrem nächsten Zusammentreffen die Künstlerin mit Bielliechen zu begrüßen. Rosa Bonheur ihrerseits hatte es nicht vergessen und rebete ihn lachend mit Bielliechen an. Der geistigere Hofe erwiderte sich sogleich galant, was sie sich als Bielliechen wünsche. — „O, irgendein nettes, kleines Tier, das sich malen läßt“, erwiderte die Künstlerin leichtsin. Er lächelte, verneigte sich tief — und schien auch diesmal die Sache vergessen zu haben. Wenigstens hörte sie nichts mehr davon, das „nette, kleine Tier“ traf eben auch nicht ein. Da vergaß die Malerin auch ihrerseits die ganze Angelegenheit. Erst ein halbes Jahr später wurde sie wieder daran erinnert. Da wurde nämlich das Bielliechengeschenk bei ihr abgeliefert — in Gestalt dreier riesiger Eisbären! Großfürst Michael hatte sie erst für sie einfangen lassen, „weil sie sich doch so gut malen ließen“.

Nichtige Arbeitseinteilung. In diesen zwei Worten liegt unendlich viel — oft hängt der Friede des Hauses davon ab! Wird die Arbeit richtig eingeteilt, so schafft man in der gleichen Zeit das Doppelte als sonst. Eine angefangene Arbeit soll man niemals unvollendet fortlegen, sondern sie hintereinander erledigen. Viele fangen, wenn sie die alte Arbeit liegen gelassen haben, eine neue an, und so kann es vorkommen, daß man später mit Unlust die erste Arbeit erledigt oder sie flüchtig ausführt, weil man jedes Interesse an ihr verloren hat. Zuerst ein begonnenes Werk vollenden, dann mit frischen Kräften ans neue Werk! Das ist auch die beste Arbeitseinteilung für die Hausfrau. Es muß die Arbeit im Haushalt nur richtig eingeteilt werden, dann wird man auch zur bestimmten Stunde fertig sein, kann sich erholen und seine Freizeit dem Manne widmen. Die Erholungsstunden werden um so angenehmer sein, in dem Bewußtsein, wenigstens seine Pflicht erfüllt zu haben. Wird jede Arbeit nach der Zeit beendet, arbeitet man sozusagen nach der Uhr, dann wird die Hausfrau

saunen, wie schnell sich eins ins andere fügt und wie leicht es der Erholung zu leben. Manche Frauen arbeiten aber von früh bis abends und werden nicht mit ihrer Arbeit fertig. Voran liegt dann an der unrichtigen Arbeitseinteilung. Dadurch wird manche Arbeit verschwendet, die sonst der Erholung gewidmet sein könnte.

Gemeinnütziges

Pilze lassen sich auf folgende Art sehr wohlnehmend zubereiten. Man reinigt sie, wäscht und schneidet sie ziemlich fein, bringt sie in ein Sieb und gießt kochendes Wasser darüber. Nun schüttet man die Pilze in Butter mit Salz, Pfeffer, feingewiegtem Nelken und Pfeffer. — Wenn die Anrichten wird die Sauce Sahne vermischt.

Vergißmeinnicht im nächsten Frühjahre im Halbschatten auszusäen, mit sie sich schnell und entwickeln. Andernfalls die jungen Pflanzen leicht und verkümmern. Der muß etwa 1/2 Zentimeter Erde bedeckt werden.

Solange die Tauben Mauser sind, ist den Tauben besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Im Schlag der eine zu kalte, noch feuchte oder übertriebene herrschen, und obwohl Luft zu vermeiden ist, muß der Eintritt frischer Luft gemacht werden.

Als Wadenkrampf man eine schmerzhaftes Anziehung der Waden. Die Anfälle sind meist von kurzer Dauer. Sie sind in der

auf Überanstrengung der Wadenmuskeln zurückzuführen und treten gemäß mit Vorliebe nach langen Fußtouren auf. Zu bekämpfen Erscheinungen am schnellsten durch heiße Umschläge. Auch Senfteige aufgelegt oder Einreibungen mit Senfspiritus vorgenommen werden. Vielfach soll auch eine Streckung des Beines guten Erfolg haben.

Siebmütterchenamen sollte man selber ernten, um Gewähr für gute Farben zu haben. Der Samen ist reif, wenn die Samenkapseln aufrecht stehen. Der Samen aus gebogenen Kapseln ist unreif und verdirbt auf dem Lager. Man plücker daher nur die schönsten und größten Kapseln.

Braun gefärbene Fußböden sehen wie neu aus, wenn sie mit Abwaschen und dem Trocknen mit Buttermilch abgerieben werden.

Charade.

Das Erste eilet hin durchs Land,
Liegt auch an eines Sees Strand.
Das andre trägt oft deinen Fuß.
Du findest es an Bach und Fluß.
Das Ganze führt hohen Troß
Dereinst ins feste Ritterloß.
Julius Fald.

Kreuzrätsel.

A	A	A
A	B	B
E	E	E
G	G	H
N	N	N
R	R	U
U	U	V

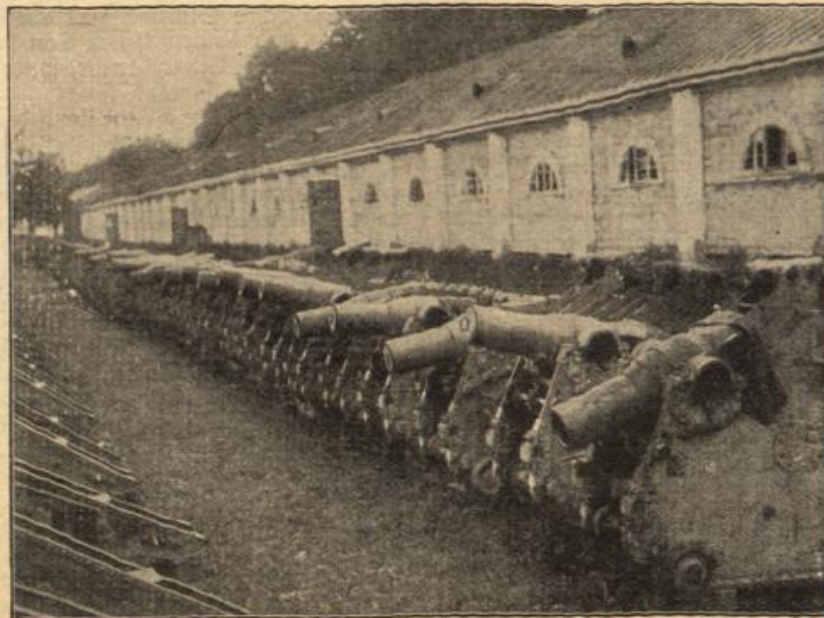
Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die drei sich entprechenden waagrecht und senkrecht Reihen je: 1) Einen deutschen Dichter. 2) Einen männlichen Vornamen. 3) Eine spanische Provinz. Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Palindroms in voriger Nummer:
Reger—Regen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



In Nowo-Georgiewsk erbeutete russische Mörser. Phot. A. Sennede.

Bilderrätsel.

